

«Eine senfkornkleine Pünktchen-Existenz»

Predigt zu 1. Johannes 3,1-2
25. Dezember 2021 – Weihnachten
Pfarrerin Caroline Schröder Field
Basler Münster

Liebe Gemeinde!

„Weihnachten muss alle Jahre als eine *andere* Geschichte einleuchten. Darf nie allzu vertraut und heimelig werden, sollte gegen den Strich gelesen werden.“¹ Darum: Schickt mir Weihnachtsgeschichten! Schickt sie mir bitte schon im August, oder meinetwegen auch schon im April. Denn schöne, gute Weihnachtsgeschichten sind gar nicht so leicht zu finden. Weihnachtsgeschichten, die haarscharf am Kitsch vorbeischrammen, ohne kitschig zu werden. Weihnachtsgeschichten, die unser kindliches Gemüt wieder hervorlocken, ohne dass es uns peinlich wäre. Weihnachtsgeschichten mit theologischem Tiefgang, die auch dem erwachsenen Intellekt zu denken geben und uns dem Geheimnis von Weihnachten wieder auf die Spur bringen – ohne den Anspruch zu erheben, alles zu sagen.

Schickt mir Weihnachtsgeschichten, dieses heimliche Stossgebet an meine Gemeinde, ist mir gestern Vormittag gnädig beantwortet worden. Und so möchte ich diese Weihnachtspredigt mit einer Geschichte beginnen, die nichts an Qualität verliert, wenn man sie bereits kennt. Ich danke den lieben Menschen, die sie mir zu meiner Freude geschickt haben und die ich Ihnen hoffentlich auch zu Ihrer Erbauung weitersage.

„Wie jedes Jahr sollte auch in diesem die sechste Klasse das weihnachtliche Krippenspiel aufführen. Mitte November begann Lehrer Larssen mit den Vorbereitungen, wobei zunächst die verschiedenen Rollen mit begabten Schauspielern besetzt werden mussten.

Thomas, der für sein Alter hoch aufgeschossen war und als Ältester von vier Geschwistern häufig ein ernstes Betragen an den Tag legte, sollte den Joseph spielen. Tinnen, die lange Zöpfe hatte und veilchenblaue Augen, wurde einstimmig zur Maria gewählt, und so ging es weiter, bis alle Rollen verteilt waren, bis auf die des engherzigen Wirts, der Maria und Joseph, die beiden Obdachsuchenden, von seiner Tür weisen sollte. Es war kein Junge mehr übrig. Die beiden Schülerinnen, die ohne Rolle ausgegangen waren, zogen es vor, sich für wichtige Arbeiten hinter der Bühne zu melden. Joseph, alias Thomas, hatte den rettenden Einfall. Sein kleiner Bruder würde durchaus in der Lage sein, diese unbedeutende Rolle zu übernehmen, für die ja nicht mehr zu lernen war als ein einziger Satz – nämlich im rechten Augenblick zu sagen, dass kein Zimmer frei sei. Lehrer Larssen stimmte zu, dem kleinen Tim eine Chance zu geben. Also erschien Thomas zur nächsten Probe mit Tim an der Hand, der keinerlei Furcht zeigte. Er wollte den Wirt gerne spielen. Mit Wirten hatte er gute Erfahrungen gemacht, wenn die Familie in den Ferien verreiste.

Er bekam eine blaue Mütze auf den Kopf und eine Latzschürze umgebunden; die Herberge selbst war, wie alle anderen Kulissen, noch nicht fertig. Tim stand also mitten auf der leeren Bühne, und es fiel ihm leicht zu sagen, nein, er habe nichts, als Joseph ihn drehbuchgetreu mit Maria an der Hand nach einem Zimmer fragte.

¹ Kurt-Josef Wecker, Herausgeber der katholischen Zeitschrift „Die Botschaft heute“ in seinem diesjährigen Weihnachtsgruss .

Wenige Tage darauf legte Tim sich mit Masern ins Bett, und es war reines Glück, dass er zum Aufführungstag gerade noch rechtzeitig auf die Beine kam.

In der Schule herrschten Hektik und Feststimmung, als er mit seinem grossen Bruder eine Stunde vor Beginn der Weihnachtsfeier erschien. Auf der Bühne hinter dem zugezogenen Vorhang blieb er überwältigt vor der Attrappe seiner Herberge stehen: sie hatte ein vorstehendes Dach, eine aufgemalte Laterne und ein Fenster, das sich aufklappen liess. Thomas zeigte ihm, wie er auf das Klopfsymbol von Joseph die Läden aufstossen sollte. Die Vorstellung begann. Joseph und Maria betraten die Bühne, wanderten schleppenden Schrittes zur Herberge und klopfen an.

Die Fensterläden öffneten sich und heraus schaute Tim unter seiner grossen Wirtsmütze. „Habt ihr ein Zimmer frei?“ fragte Joseph mit müder Stimme. „Ja, gerne“, antwortete Tim freundlich.

Schweigen breitete sich aus im Saal und erst recht auf der Bühne. Joseph versuchte vergeblich, irgendwo zwischen den Kulissen Lehrer Larssen mit einem Hilfezeichen zu entdecken. Maria blickte auf ihre Schuhe. „Ich glaube, Sie lügen“, entrang es sich schliesslich Josephs Mund. Die Antwort aus der Herberge war ein unüberhörbares „Nein“.

Dass die Vorstellung dennoch weiterging, war Josephs Geistesgegenwart zu verdanken. Nach einer weiteren Schrecksekunde nahm er Maria an der Hand und wanderte ungeachtet des Angebots weiter bis zum Stall.

Hinter der Bühne waren inzwischen alle mit dem kleinen Tim beschäftigt. Lehrer Larssen hatte ihn zunächst vor dem Zorn der anderen Schauspieler in Schutz nehmen müssen, bevor er ihn zur Rede stellte. Tim erklärte, dass Joseph so eine traurige Stimme gehabt hätte, da hätte er nicht Nein sagen können, und zu Hause hätten sie auch immer Platz für alle, notfalls auf der Luftmatratze.

Herr Larssen zeigte Mitgefühl und Verständnis. Dies sei doch eine Geschichte, erklärte er, und die müsse man genauso spielen, wie sie aufgeschrieben sei – oder würde Tim zum Beispiel seiner Mutter erlauben, dasselbe Märchen einmal so und dann wieder ganz anders zu erzählen, etwa mit einem lieben Wolf und einem bösen Rotkäppchen?

Nein, das wollte Tim nicht, und bei der nächsten Aufführung wollte er sich Mühe geben, ein böser Wirt zu sein; er versprach es dem Lehrer in die Hand. Die zweite Aufführung fand im Gemeindesaal der Kirche statt und war, wenn möglich, für alle Beteiligten noch aufregender.

Unter ärgsten Androhungen hatte Thomas seinem kleinen Bruder eingebläut, dieses Mal auf Josephs Anfrage mit einem klaren „Nein“ zu antworten.

Der grosse Saal war voll bis zum letzten Sitzplatz. Dann ging der Vorhang auf. Das heilige Paar erschien und wanderte – wie es aussah, etwas zögerlich – auf die Herberge zu. Joseph klopfte an die Läden, aber alles blieb still. Er pochte erneut, aber sie öffneten sich nicht. Maria entrang sich ein Schluchzen.

Schliesslich rief Joseph mit lauter Stimme: „Hier ist wohl kein Zimmer frei?“ In der schweigenden Stille, in der man eine Nadel hätte fallen hören, ertönte ein leises, aber deutliches ‚Doch‘.

Für die dritte und letzte Aufführung des Krippenspiels in diesem Jahr wurde Tim seiner Rolle als böser Wirt enthoben. Er bekam Stoffflügel und wurde zu den Engeln im Stall versetzt. Sein „Halleluja“ war unüberhörbar, und es bestand kein Zweifel, dass er endlich am richtigen Platz war.

Und es bestand kein Zweifel, dass er endlich am richtigen Platz war! Und schon sind wir mitten im Geheimnis von Weihnachten. Der Mensch ist wieder an seinem richtigen Platz. Er schreibt das Drehbuch um, das ihm seit Generationen Hartherzigkeit vorschreibt. Er hält sich einfach nicht mehr an die Negativerwartung, die mit seiner Rolle verbunden ist. Er lässt sich auf diese Rolle

einfach nicht mehr festlegen, bricht aus ihr heraus, tut es mal laut, mal leise, tut es allen Erklärungen zum Trotz, tut es beharrlich. Er stört damit den ganzen Plot, aber er selbst bleibt unbeirrt zugewandt, menschlich, gastfrei und Anteilnehmend. In kindlichem Unverständnis, dessen, was die Geschichte verlangt. Aber doch eigentlich in kindlichem Verständnis. So, wie Kinder verstehen.

Und Kinder sind auch wir, dürfen auch wir wieder sein, wenn es Weihnachten wird. Denn: „Seht, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch!“ So heisst im 1. Johannesbrief, Kapitel 3. Zwei Verse daraus bilden den Predigttext für unseren heutigen Weihnachtsmorgen. Hören Sie die beiden Verse aus dem 1. Johannesbrief in ihrer ganzen Vielschichtigkeit:

„Seht, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch! Darum erkennt uns die Welt nicht; denn sie hat ihn nicht erkannt. Meine Lieben, wir sind schon Gottes Kinder; es ist aber noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen: Wenn es offenbar wird, werden wir ihm gleich sein; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

Gott zu sehen, wie Gott wirklich ist. Und dann festzustellen, dass wir ihm ähnlich sind. Viel ähnlicher, als wir immer geglaubt haben. Haben uns ein Leben lang in der Rolle des hartherzigen Wirtes geglaubt und gar nicht gemerkt, wie wir nach und nach aus der Rolle fielen, Türen öffneten, Menschen einliessen und damit gegen das Drehbuch verstiesen, nach dem in dieser Welt der Mensch dem Menschen ein Wolf zu sein hat.

„Seht, welche Liebe hat uns der Vater erwiesen, dass wir Gottes Kinder heißen sollen – und wir sind es auch!“ Es ist kein Etikettenschwindel. Wir heißen nicht nur so. Wir sind es auch. Es ist tatsächlich ein Mensch drin, wo „Mensch“ draufsteht. Ja, es ist sogar ein „Gott“ drin, wo „Mensch“ draufsteht. Denn Gott ist Mensch geworden. Und so ist tief verborgen in unserer Seele Gott Mensch geworden, macht uns zu seinen Kindern, die Familienähnlichkeit wird eines Tages unbestreitbar sein. Niemand mehr wird sie uns absprechen. Wo Gott Mensch wird, da ist kein Platz mehr für Selbstentwertung und Misanthropie. Wo Gott Mensch wird, gehört das Licht nicht mehr unter den Scheffel. Wo Gott Mensch wird, ist eine gewaltige Spur Optimismus angesagt. Oder vielleicht ist Optimismus das falsche Wort. Kindliches Vertrauen. Das klingt doch viel besser. Naivität dürfte man meinetwegen auch sagen. Es gibt Tage, da kann man nicht naiv genug sein. Da darf man mit dem Brustton der Überzeugung singen „Welt ging verloren. Christ ist geboren.“ So einfach ist das nämlich. Nicht, dass diese Welt nicht verloren gegangen wäre. Und noch ziemlich verloren wäre. Und wir ihre Verlorenheit nicht täglich spüren müssten. Aber Christ ist geboren. Punkt. Das ist alles. Und mehr braucht es auch nicht. Das Drehbuch der Menschheitsgeschichte ist in Bewegung geraten. Die Wirte werden nicht mehr lange böse sein. Können sie gar nicht. Und das ist eigentlich erstaunlich, und manche mögen es gar nicht glauben, denn die Ursache, von der die Verwandlung ausgeht, ist so klein, ist so bescheiden.

Der katholische Theologe Kurt Josef Wecker schreibt: „Eigentlich war Jesus nur ein kleines Licht, das in das Dunkel dieser Welt gehalten wird, nur eine senfkornkleine Pünktchen-Existenz. Und doch ist er der Dreh- und Angelpunkt der Welt.“

Eine senfkornkleine Pünktchen-Existenz, was für ein schönes Wort! Ich sehe meinen promovierten Theologen-Kollegen wie ein Kind, das sich mit einem hauchdünnen Pinsel über ein schwarz gemaltes Din-A-3-Blatt beugt, um in hellem Gelb einen winzigen Punkt in die Finsternis zu setzen. Und das ist Jesus, und so können wir ihn begreifen, diese senfkornkleine Pünktchen-Existenz, an der Sein oder Nichtsein der ganzen Welt hängt. Und ich sehe die Freude im Gesicht des Kindes, wenn es den gelben Punkt vor schwarzem Hintergrund betrachtet und

weiss, dass dieser Punkt jetzt gesetzt ist, ein für alle Mal, unauslöschlich. Welt ging verloren. Christ ist geboren.

Und ich sehe diesen gelben Lichtpunkt in der klassischen Weihnachtsgeschichte, sobald sie sich aus der Starre jahrhundertefrommer Lektüre löst und in Bewegung gerät. Ich sehe den Lichtpunkt hineingesetzt in unsere pandemischschwere Zeit, sehe uns an der Krippe stehen wie in einer Warteschlange, um einer nach dem andern durch den Anblick dieser senfkornkleinen Pünktchen-Existenz „geimpft“ zu werden. „Noch manche Nacht wird fallen, auf Menschenleid und -schuld. Doch wandert mit uns allen der Stern der Gotteshuld.“ (RG 372 „Die Nacht ist vorgedrungen“, Jochen Klepper, Strophe 4)

Gottes Kinder sind wir, wenn wir von der Krippe kommen. Dazu berufen, ihm mehr und mehr ähnlich zu werden, auch wenn wir es uns jetzt noch nicht zutrauen. Wir werden nicht mehr lange Wirte bleiben, die sich ans Drehbuch halten. Wir werden die Strandenden, die Umherziehenden, die Unbehausten als unsere Mitreisenden lieb gewinnen. Unsere Türen und Fenster werden sich öffnen – sperrangelweit. Dann besteht kein Zweifel, dass auch wir endlich am richtigen Platz sind!

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen